

Musik
★★★★★
Klang
★★★

Beethoven: Klaviersonate op. 2/3, Bagatellen op. 119; **Brahms:** Klavierstücke op. 118, 119 u. Werke von Schubert, Mozart, Rameau u.a.; Grigory Sokolov (2017/19); Deutsche Grammophon (2 CDs u. DVD)

Gelegentlich überfällt einen bei Sokolows hoher Klavierkunst der Eindruck, sie komme letztlich ohne das „Werk“ aus. Wie Klänge, Verzerrungen und Farben aus Holz und Metall hervorgezaubert werden, gleich einer Beschwörung, die den Hörer eigentümlich bannet und vom Komponierten abzieht. So auch in der frühen C-Dur-Sonate Beethovens. Gelassen breitet der mittlerweile 70-jährige das neutrale Material vor sich aus. Prüft und wägt es, bevor er es in Seelenruhe zusammensetzt. Das behäbige Tempo des Scherzos lädt umso mehr dazu ein, Artikulationsnuancen auszukosten, deren Kombinatorik kaum ein anderer Spieler beachtet. Den „ganzen“ Sokolow hat man in der knappen Minute der Coda des Adagios. Die leicht abgewandelten zwei Doppelschläge, die unerhört feinsinnig inszenierte Wirkung des Nonlegato-Pochens – da bestaunt man nicht Beethovens deklamatorische Schlussgesten, sondern Transformation und Apotheose des Handwerklichen.

Bei Brahms wandelt sich der Charakter auffallend. So herb, seine Mittel reduzierend hört man Sokolov selten spielen. Leider wird der Mitschnitt durch ein viel zu nahes Mikrofon verdorben – es klingt, als presse man sein Ohr auf den Resonanzboden. Aber diese fast schmerzende Direktheit des Tons erzählt auch von einem gestalterischen Versuch, diese satztechnisch verdichteten Spätwerke nicht zu emotional und schönklangesättigt zu fassen, sondern beinahe holzschnittartig-objektiv. Hier sucht einer mit grüblerischem Ernst einen Altersstil jenseits der Grenzen pianistischer Zauberei. Ganz der alte Klingsor ist Sokolov in den Zugabeketten, die er dem gewachsenen Anhang fast lustlos vorwirft, um uns doch immer wieder in seinen Bann zu ziehen.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schubert/Liszt: Wanderer-Fantasie; **Schubert:** Klaviersonate A-Dur D 664; **Brahms:** Händel-Variationen; Christopher Park; NDR Elbphilharmonie Orchester, Christoph Eschenbach (2014-17); Capriccio

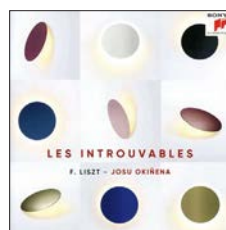
„Aus dem Tagebuch des Christopher Park“ hätte Capriccio diese CD gut und gerne nennen können. Sie fasst Aufnahmen dreier Werke des heute 33-jährigen aus drei verschiedenen Jahren und Orten zusammen: Die Liszt-Bearbeitung von Schuberts Wanderer-Fantasie entstand schon 2014 in Hamburg, dessen „kleine“ A-Dur-Sonate zwei Jahre später in Frankfurt, Brahms' Händel-Variationen folgten 2017 während des Klavierfestivals Ruhr. Alle drei können getrost als Glücksfälle jugendlich-romantischen Musizierens bezeichnet werden.

Dabei ist Park, deutsch-koreanischer Abstammung, kein glatter Perfektionist. Zwar spielt er mit aller nur wünschenswerten Virtuosität, Überlegenheit und Tonschönheit, aber um dem Stimmungsgehalt und der Tiefgründigkeit der Musik gerecht zu werden, lässt er das Spiel sehr frei „atmen“ – seine Tempi schwanken permanent, zum Beispiel sinkt der Schluss des Wanderer-Themas ins schier „unendlich“ Langsame ab.

Rhythmisch ähnlich flexibel, dabei musikalisch äußerst differenziert (und gänzlich frei von Affektiertheiten) ist Park auch beim Vortrag der lebenswerten Sonate. Vielleicht am eindrucksvollsten aber sind ihm Brahms' Händel-Variationen gelungen. Er hat sie als entschiedene Alternative zur üblichen, „werktreuen“, aber oft doch recht trocken praktizierten Lesart angelegt und setzt Brahms' hier oft leicht klassizistische Satzweise um in ein lebendiges, frei und fantasievoll aufblühendes, dynamisch weit aufgefächertes Klangpanorama.

Das ist sicher nichts für Anhänger nüchtern-orthodoxer „Sachlichkeit“. Aber mir gefällt es. Über alle Maßen sogar. Nur ist leider im orchestralen „Wanderer“ der Klang (zu) dunkel und dicht.

Ingo Harden

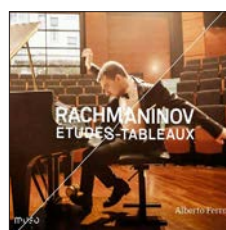


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Les Introuvables. Liszt: Klavierwerke; Josu Okinenä (2018); Sony Classical

Sammlungen von Liszt-Raritäten sind Legion. Aber eine „pièce de résistance“ ist immer dabei. In diesem asketischen Album nicht, in dem schon Spätlinge wie die „Nuages gris“ den Rang eines Repertoirestücks einnehmen. Der baskische Pianist Josu Okinenä ist ein Aficionado der Meditationstücke, seine Diskografie kennt kein virtuos aufzucken. Die Kargheiten des späten Liszt stellt er in wahnwitzig breiten Tempi aus. Für die „Antwort“-Sektion des „Schlaflos“ braucht er unfassliche zwei Minuten länger als der grüblerischste Konkurrent und holt die rezitativischen Fragmente aus der Stille wie ein mönchischer Archäologe die seltsamsten Artefakte.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Rachmaninov: Études-tableaux op. 33 u. 39; Alberto Ferro (2019); Muso

Alberto Ferro, 24, gehört zu den Jüngsten der international aktuellen „Rising Stars“, und er legt in seiner ersten Studioproduktion die Rachmaninov-Etuden in einer Aufnahme vor, die den oft doppel- und weitgriffig gesetzten 17 Stücken pianistisch voll gerecht wird. Auch zeigt der Italiener vom Jahrgang 1996 viel Klang- und Formsinn. Für Interessenten also eine gute Wahl? Ohne Zweifel. Aber wie's heute so geht: Der Katalog kennt ältere Aufnahmen, die Ferro in puncto Charakteristik und Transparenz noch um eine Nasenlänge voraus sind – sicher nicht Ogdon und Pöntinen, wohl aber Ashkenazy und auch Melnikov, Osborne und Chochieva.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schumann: Klaviersonaten Nr. 1 u. 2, Papillons op. 2, Symphonische Etüden op. 13 u.a.; Elisabeth Leonskaja (2019); eaSonus

Hier trifft reife Alterskunst einer großen Pianistin auf gärenden, gelegentlich hysterischen Jugend-Überschwang. Das Finale der g-Moll-Sonate spiegelt diese nicht ganz unproblematische Begegnung beispielhaft. Man hört es so oft als heruntergerasselte Etüde, Elisabeth Leonskaja aber bietet schon das bewegte Hauptthema ungewohnt farbenreich und dynamisch nuancierend, und die Seitensätze nimmt sie nicht nur „etwas langsamer“, sondern schließt versponnene Gegenwelten auf, deren unerhörte polyphoner Vielschichtigkeit sie bis in die letzten Verästelungen nachspürt – ein pianistisches Ereignis sondergleichen, und zugleich eine heikle Domestizierung des manischen Drängens dieser Musik.

Die vollendet durchgestaltete und harmonisierte Fassade dieses Musizierens fesselt derart, dass man sich erst nach einer Weile fragt, ob diese Deutungsperspektive nicht allzu selbstgewiss und entspannt ist. Nervöse Steigerungen, die noch einmal alle sich überstürzenden Gestalten zusammenbringen wie in der Kopfsatzdurchführung der fis-Moll-Sonate fließen derart gelassen ineinander, dass die ff-Fanfare am Ende keinen Kulminationspunkt darstellt, sondern kaum mehr als eine Reihe sonorer Akkorde.

Es ist bezeichnend, wie sie den „Papillons“-Schlussakkord verlöschen lässt: so exakt, als würden die Noten der Reihe nach ausgeknipst. Da denkt eine Meisterin darüber nach, wie die Oberflächenereignisse des Textes auf die exakteste Weise realisierbar sind, und nicht, welche Verrückungen und poetischen Wirrnisse im Untergrund liegen könnten. So entsteht Kunst, die jeden Takt mit Wohlklang, Ebenmaß und satter Gelassenheit trinkt, doch das einkomponierte Wesen des flüchtig Hingeworfenen und Unregelmäßigen besänftigen. Auf die psychologische Doppelbödigkeit Schumanns mag sie sich nicht einlassen.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Granados: Goyescas; Jean-Philippe Collard (2019); La Dolce Volta

Sein Stern ging im Paris der frühen 1970er-Jahre auf, und auch bei uns profilierte Jean-Philippe Collard sich damals in der EMI-Reihe „Die junge Künstlergeneration“ schnell als einer der vielversprechendsten französischen Nachwuchspianisten neben Michel Béroff. Aufnahmen mit Klavierwerken Faurés, mit allen Konzerten von Saint-Saëns, dem „ganzen“ Ravel, aber auch mit Ausgewähltem von Rachmaninow und Schumann, Chopin und Liszt erfüllten dann voll die hohen Erwartungen. Im Laufe der Jahre machte Collard, Jahrgang 1948, sich allerdings zunehmend rar. Jetzt ist beim ambitionierten Label La Dolce Volta seine Einspielung von Granados' „Goyescas“ erschienen, für ihn eine (späte) Repertoire-Premiere.

Hört man in die farbstärke und prä-sente Aufnahme hinein, fühlt man sich sofort wieder an den jungen Collard erinnert. Das Spiel des inzwischen gut 70-Jährigen, den die Fotos im Beiheft als eleganten Bonvivant präsentieren, zeichnet sich unverändert aus durch das, was ich damals in einer Rezension die „völlige harmonische Koordination aller Wiedergabefaktoren“ genannt habe: Es wirkt nach wie vor bezwingend ausgewogen, „natürlich“ in Klang, Diktion und Dynamik, verzichtet auf alle Extravaganzen, entwickelt die sechs Sätze von Granados' Goya-Suite stattdessen mit entschiedener Charakteristik und ernster Expressivität. Allenfalls könnte man einwenden, dass Collards Legato heute nicht mehr ganz so „gebunden“, sein Ton nicht mehr ganz so samtweich klingt wie einst – was aber am Ende eher positiv zu Buch schlägt.

Insgesamt ist eine Interpretation von Granados' Opus summum entstanden, die in der „Goyescas“-Diskografie eher der quasi orchestralen als der virtuos-brillanten Fraktion zuzurechnen ist, dort aber einen achtbaren Platz beanspruchen kann.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sorabji: Toccata seconda; Abel Sánchez-Aguilera (2019); Piano Classics (2 CDs)

Piano Classics macht sich für die Musik des Engländers Kaikhosru Sorabji stark: Nur Wochen nach dessen „Sequentia Cyclica“ ist nun, ebenfalls als Erstinspielung, die „Toccata seconda“ von 1933/34 erschienen, auch sie ein Werk von ausladenden Proportionen, aber „nur“ zweieinhalb Stunden Spieldauer.

Sorabji selbst hat die alles Gewohnte sprengende Länge seiner Kompositionen einmal damit erklärt, dass ihm dies dank der üppig ornamentierenden Musikkultur der parsischen Heimat seiner Vorfahren quasi im Blut liege. Wie stark er sich außerdem aber beim Komponieren formal und harmonisch vom leidenschaftlichen Bach-Verehrer Busoni hat leiten lassen, deuten bereits barockisierende Satztitel wie etwa „Corale“, „Aria“ oder „Ostinato“ seiner Toccata an: Sorabjis Satzweise lässt sich tatsächlich am ehesten verstehen als eine expansive Weiterentwicklung von Busonis „junger Klassizität“.

Interpret der Toccata seconda, deren Manuskript erst 2004 zugänglich gemacht wurde, ist Abel Sánchez-Aguilera, ein Spanier, der bis 2016 als Biochemiker wissenschaftlich tätig war, schon vorher allerdings an verschiedenen Klavierwettbewerben erfolgreich teilgenommen hatte. Er ist den außerordentlichen pianistischen Anforderungen, die Sorabji auch hier wieder bereithält, voll gewachsen. Dennoch: Ein bezwingender darstellerischer Gesamteindruck wollte sich bei mir nicht einstellen. Einmal wohl, weil Sánchez-Aguilera bei aller gewandten Sicherheit auf seiner Anschlagspalette deutlich weniger Farben hat als etwa Jonathan Powell in der „Sequentia“ oder als, noch zu Sorabjis Lebzeiten, John Ogdon. Aber auch, weil die Aufnahmetechnik zwar ein sehr präsent und leuchtkräftiges Klangbild bietet, das Fülle garantiert, aber den für diese Musik wichtigen Eindruck räumlicher Weite und großer Dynamik doch deutlich einengt.

Ingo Harden

Kurz und knapp

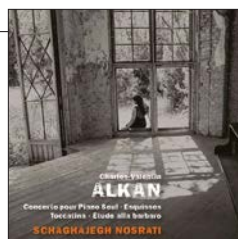
Matthias Kornemann pickt aus der Flut weiterer Klavialben die interessantesten heraus

Die große Elisso Wirssaladze hat einmal geäußert, sie möge keine späten Beethoven von jungen Interpreten. Bei Filippo Gorini würde

sie eine Ausnahme machen! Mit einer unglaublichen Selbstgewissheit, einem Mut zu monumentalen Al-fresco-Wirkungen richtet der kaum 25-Jährige die Großarchitekturen von „Hammerklaviersonate“ und op. 111 auf und stellt die Kopfsätze mit Wucht und kaum gezügelter Energie hin. Bewunderungswürdiger noch ist die souveräne Balance von Detailzeichnung und großer Linie, von gelassenem Aussingen und jäh expressiver Verdichtung in den langsamen Sätzen, besonders im op. 106-Adagio, das er in äußerster Breite nimmt, ohne an innerer Gespanntheit zu verlieren.

Einen weit reservierteren Beethoven präsentiert Tanguy de Willencourt, der sämtliche Bagatellen, auch jene ohne Opuszahl, chronologisch auffädelt. Erstaunliches findet sich unter den „Namenlosen“, etwa das ausgemusterte Scherzo der frühen c-Moll-Sonate. Der Franzose poliert die ungebärdigen, wild gewürfelten Gestalten dieser Stücke mit höchster pianistischer Kultur, um dem Fragmentarischen den Schleier des Endgültigen überzuwerfen. Und doch hat man kaum den Eindruck, dass er mit dieser doch sehr französisch-rationalen Haltung die Intentionen des Meisters unterliefe.

Brigitte Meyer, neben Gulda und der Argerich eine der Lieblingsstudentinnen des großen Bruno Seidlhofer, stellt uns einen Haydn von geerdeter Klassizität hin. Das ist heutzutage ungewöhnlich, ist doch eine meist gut gemeinte kapriziöse Launenhaftigkeit die Regel, die ständig Überraschendes, Exzentrisches präsentiert, als legitimere man so das Interesse an Haydn. Diese Züge, so konstitutiv sie auch sein mögen, dämpft die Schweizerin zugunsten sonatenhafter Festigkeit. Die schlangenhaften Windungen des Kopfsatzes der As-Dur-Sonate, erst recht die komplizierten Modulationen des folgenden Adagios modelliert sie sonor heraus, ohne bei jeder überraschenden



Wendung erschauernd innezuhalten. Das ist sehr abgeklärte Interpretationskunst.

Ob der staubige Gaveau-Flügel von 1922 François Dumonts Deutungshaltung noch radikalisiert? Er unterwirft Faurés frühe Nocturnes einer entromantisierenden Ausnüchterungstherapie, die kaum mehr als verdorrte Gerippe zurücklässt. Jean-Claude Penetier hat das kürzlich durchexerziert, ein weiteres Mal brauchen wir es kaum, zumal Penetier in den späten Nocturnes ein bittersüßes Destillat der Verzweiflung entdeckte, Dumont aber kaum mehr als knochentrockenen Kontrapunkt.

Schaghajegh Nosrati legt uns einen interpretatorischen Ariadnefaden durch Alkans „Concerto pour piano seul“ – ein labyrinthisches Monstrum, das nahezu jede pianistische Textur aufbietet und dessen Kopfsatz allein 1000 Takte umfasst. Bei aller Satz-Hypertrophie verfällt die Pianistin nie in Hamelin-haftes Wühlen, der Notendschungel wird durchlichtet, Lyrisches gerät schwebend-transparent. Es ist ein Bekenntnis zu diesem etwas abseitigen Komponisten, so dringlich, dass es gar keine Rolle spielt, ob man diese Musik eigentlich mag oder begreift...

Der Titel „The unknown Debussy“ trifft es nicht ganz ganz. Wir lernen leicht abweichende Fassungen zweier Préludes kennen („Bruyères“, „La Fille au cheveux de lin“), begegnen ansonsten aber einer sehr disparaten Sammlung von Rekonstruktionen zumeist orchestraler Sätze. Der renommierte Musikologe Robert Orledge nutzte oft nur winzige thematische Fragmente als Sprungbretter für sehr freie Nachkompositionen, spinnt Debussys Idiom aber überraschend sicher fort. Das muss man nicht mögen, und auch Nicolas Horvaths etwas dröges Spiel ist kein Festschmaus – aber sich mit den verworfenen Ideen Debussys bekannt zu machen, ist interessant.

Komponisten, die dem neotönenden Erlösungsweg nicht folgen mochten, haben es im Musikleben noch immer recht schwer. Im Leben des Walter Braunfels folgte auf die Ächtung durch die Nazis das Satyrspiel der Verleugnung durch eine ideologisierte Kritik. Großwerke wie die „Variationen auf ein altfranzösisches Lied“ (1919) reflektieren jene Unmöglichkeit, noch einmal so zu schreiben wie Brahms oder Reger, eine Erkenntnis, die einen eigentümlichen melancholischen Zauber freisetzt, der Tatjana Blome und Holger Groschopp in ihrer klangschönen und detailscharfen Ersteinspielung auch nicht entgeht.

Außer den „Etaincelles“, die Horowitz gern zugab, kennt man kaum noch einen Takt von Moritz Moszkowski. Etsuko Hirose öffnet uns ein regelrechtes Zauberreich. Diese flüchtig glitzernde Musik will verführen, und sie bemüht sehr subtile Mittel, die einen Spieler vor größte Herausforderungen stellen. Das tückisch feingesponnene Gewebe der Etüden erfordert die kontrollierteste „kleine Technik“, und die Stimmungsmalerei Temperament und Geschmack. Bei Hirose fehlt es an nichts davon.

Matthias Kornemann

Beethoven: Klaviersonaten Nr. 29 u. 32; Filippo Gorini (2019); alpha

Beethoven: Sämtliche Bagatellen; Tanguy de Willencourt (2019); Mirare

Haydn: Klaviersonaten Hob. XVI: 24, 46, 50, 52; Brigitte Meyer (2018); Genuin

Fauré: Sämtliche Nocturnes; François Dumont (2019); Piano Classics

Alkan: Concerto pour piano seul u. a.; Schaghajegh Nosrati (2018); Cavi

The unknown Debussy: Klavierwerke; Nicolas Horvath (2019); Grand Piano

Braunfels: Klavierwerke für vier Hände; Tatjana Blome, Holger Groschopp (2016/19); Capriccio

Moszkowski: Klavierwerke; Etsuko Hirose (2019); Danacord